

# Leere Betten

Die neuesten Entwicklungen im Gesundheitsbau wurden auf einem Symposium der Architektenkammer Hessen besprochen

„Die Krankenhauslandschaft wird sich in den nächsten zwanzig Jahren grundsätzlich verändern“, sagte Karl Lauterbach, als der Bundesrat Ende November – gut fünf Wochen nach dem Bundestag – die vom Noch-Bundesgesundheitsminister initiierte Krankenhausreform verabschiedet hatte. Jedes dritte Bett, rechnet der SPD-Politiker vor, stehe leer und deshalb müssten in spätestes zehn Jahren Hunderte der insgesamt 1700 Krankenhäuser und Kliniken hierzulande schließen. Man kann der Hessischen Architektenkammer ein gutes Näschen attestieren. Lud sie doch gleichsam im Anschluss an die Berliner Entscheidungen in Sachen Krankenhausreform zu einem Symposium nach Wiesbaden, bei dem die jüngsten Entwicklungen im Gesundheitsbau diskutiert wurden. Die Projekte, die Kuratorin und Moderatorin Petra Wörner unter dem Begriffspaar „Werterhalt und Transformation“ vorstellte, könnten zur Blaupause dessen werden, was hierzulande machbar wäre. Umsichtige Planung sowie entsprechenden politischen Willen vorausgesetzt. Dass fünf von sieben Projekten aus der Schweiz stammten, hat nicht nur den Grund, dass man hierzulande auch in diesem Bereich hinterherläuft, sondern dass die Eidgenossenschaft vor gut einem Jahrzehnt ein höchst ehrgeiziges und rund 15 Milliarden Franken schweres Investitionsprogramm für den Ausbau von etwa 70 Krankenhäusern beschloss. Nun werden erste Ergebnisse sichtbar.

Der „Masterplan 2023+“ für das Kantonsspital Winterthur integriert denkmalgeschützte Gebäude der Brauerei Haldengut – „für spitalnahe Nutzungen“, wie es in dem vom Büro ASTOC erstellten Konzept heißt. Eine Innenentwicklung mit baulicher Verdichtung und zusätzlichen

Hochhäusern wird angestrebt. Zu den angrenzenden, eher kleinteiligen Quartieren sollen mit einem Park attraktiven Grün- und Platzbereichen fließende Übergänge geschaffen werden, wobei die Qualität der bereits fertiggestellten Grünräume aus deutscher Sicht wirklich beneidenswert ist. Die Aachener Niederlassung vom Büro gmp, die zusammen mit Ferrari Architectes (Lausanne) 2021 den Wettbewerb um Erweiterung und Umbau dieses Krankenhauses gewann, schlug ein differenziertes Fassadenkonzept vor, um Bunker, spätere Baukörper mit einem Neubauteil in ein attraktives Ganzes zusammenzubinden. Auch das Kantonsspital in Chur stellt ein schönes Beispiel zum Stichwort „Weiterbauen“ dar: Livio Vacchini und Silvia Gmür haben mit einem im Jahre 2002 fertiggestellten Bettenhaus die Ausrichtung der an einem Hang gelegenen Klinik um neunzig Grad gedreht. Das Büro Staufner & Hasler (Frauenfeld, CH) vollendete mit einem insgesamt 136 Meter langen und 48 Meter breiten, in mehreren Abschnitten seit 2016 errichteten Gebäudeteil den Plan der berühmten Kollegen und schuf einen beeindruckenden Vorplatz, der zum Quartier vermittelt. Bemerkenswert – und ungewöhnlich – ist, dass sich die Operationssäle zusammen mit den Intensivstationen, Tageskliniken und den Maschinen für Radiologie und Kardiologie im obersten Stockwerk des achtgeschossigen Baus befinden.

Liesbeth van Heel ist Mitglied im Projektsteuerer-Team im Rotterdamer Erasmus Medical Center. Ausgelöst durch politischen Druck hatte das EMC, eine der führenden europäischen Forschungseinrichtungen im Gesundheitsbereich und gleichzeitig größtes Krankenhaus in den Niederlanden, rund um das Jahr 2000 angefangen, sich neu zu erfinden – und einen Masterplan bis 2050 entworfen. Weil man zur Jahrhundertmitte ein „kompakter, nachhaltiger und innovativer“ Klinik-, Forschungs- und Universitäts-campus sein will, rücken Standardisierung und gleichzeitig Wandlungsfähigkeit, Lebenszykluskosten und Reversibilität sowie Reserven beim Raum und in den Finanzen noch mehr in den Fokus denn gewöhnlich. Aufgegebene Krankenhäuser bilden seit jeher eine Raumreserve. Das

Die großzügige Eingangshalle des ehemaligen Felix-Platter-Spitals in Basel. Müller Sigrüst Architekten bauten das „Schiff“ zu einer Wohngenossenschaft um. Foto: Ariel Huber



Bürgerspital in Rapperswil am Zürichsee kann man bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen, der um 1845 entstandene spätklassizistische Bau diente die vergangenen Jahrzehnte als Alters- und Pflegeheim. Weil nun ein neues Pflegezentrum 2026 in Betrieb gehen soll, soll das Bürgerspital umgenutzt werden. Während das repräsentative Erdgeschoss öffentlich genutzt und durch eine erweiterte Freitreppe akzentuiert werden soll, ist für die oberen Geschosse ein Mix von unterschiedlichen Wohnungen geplant.

Eine ganze Wohnanlage ist in Berlin-Kreuzberg aus dem Ende des 19. Jahrhundert errichteten „Krankenhaus Am Urban“ entstanden (Bauwelt 47/2012). Mary-France Jallard Graetz und Georg Graetz erzählten die Genese und bilanzieren diese preisgekrönten Konversion: 450 Bewohner und Bewohnerinnen, darunter rund 100 Kinder leben jetzt in den denkmalgeschützten, zu etwa 90 Prozent selbst genutzten Pavillons des ehemaligen Klinikareals. Auch wenn das Gelände umzäunt ist, so ist es doch gut im Kiez integriert, was die hohe Auslastung von öffentlichem Kinderspielplatz und Grünanlage belegen. Allerdings seien, sagen die Architekten, Diebstahle, Graffiti und „asoziales Verhalten in Maßen vorhanden“. Eine öffentliche Durchwegung gibt es auch beim umgenutzten Felix-Platter-Spital in Basel – tagsüber (Bauwelt 6.2023). In den 1960er Jahren als modernstes Klinikum der Schweiz gefeiert, wurde es durch einen 2019 fertiggestellten Neubau ersetzt. Der Abriss des Gebäudes war schon beschlossen, nach Intervention von Berufsverbänden und Bürgerinitiativen konnte eine Baugenossenschaft das Spital umbauen. 130 sehr individuelle Wohneinheiten sind entstanden, das zweigeschossige Entrée beherbergt Kinderbetreuungsangebote, Ladengeschäfte und Bistro, ein Quartierzentrum verbindet die Bewohner mit der Umgebung. Und: Der ästhetische Charakter, die identitätsstiftende Wirkung des ehemaligen Spitals blieb erhalten.

Besonders an diesem Projekt ist, dass es dem Architekturbüro Müller Sigrüst und den weiteren Planern gelungen ist, auch eine hoch spezialisierte Funktionsmaschine wie solch ein Krankenhaus in eine neue Nutzung zu überführen. Dass sich in der Hochhauscheibe nun statt Krankenzimmern Wohnungen befinden, ist darüber hinaus paradigmatisch: Der „Sanatoriumstyp“, übereinandergestapelte Pflegegeschosse auf einem breiten, multifunktionalen Sockel, ist im zeitgenössischen Gesundheitsbau passé – der hohen Pflegekosten halber. Moderne Krankenhäuser sind kompakter und vielfältiger als früher, beziehen durch Magistralen und Wegeverbindungen die Öffentlichkeit mit ein, integrieren sich baulich in ihre Umgebung – und werden mehr noch als einst ein selbstverständlicher Teil einer Stadtgemeinschaft. **Enrico Santifaller**

# Die Hundertjährige

Text **Oliver G. Hamm**

Nach ihrer denkmalgerechten Sanierung durch das Architekturbüro D:4 erstrahlt die Moschee in der Briener Straße 7-8 in Wilmersdorf seit 2014 wieder in ihrer ursprünglichen Farbgebung und mit den originalen Verzierungen. Ihre facettenreiche hundertjährige Geschichte sowie die Entwicklung der Gemeinde stehen im Mittelpunkt der aktuellen Ausstellung in der Villa Oppenheim (Museum Charlottenburg-Wilmersdorf). Einblicke gewähren Fotografien, Planreproduktionen, Missionsschriften, andere Druckerzeugnisse sowie private Erinnerungsstücke, die von der Gemeindeverwaltung und aus Familienarchiven zusammengetragen wurden.

Ein Vorgängerbau der Wilmersdorfer Moschee, die Wünsdorfer Moschee im sogenannten Halbmondlager, war bereits im Juli 1915 eröffnet, aber 1924 wieder geschlossen und abgebrochen worden. 1922 gründete der indische Missionar Maulana Sadr-ud-Din in der Giesebrechtstraße 5 in Charlottenburg die Berliner Gemeinde der Lahore-Ahmadiyya-Bewegung zur Verbreitung islamischen Wissens; es war die zweite Mission einer liberalen Form des Islam in Europa nach Woking südwestlich von London. Sadr-ud-Din initiierte auch den Bau der ersten Berliner Moschee und eines Nebengebäudes für den Imam, das auch für Festlichkeiten und andere Anlässe der Gemeinde genutzt wurde. Im September 1924 begannen die Bauarbeiten, die sich aus finanziellen Gründen bis 1928 hinzogen.

Der Architekt Karl Alfred Herrmann hatte sich bei seinem Entwurf an der persisch beeinflussten Architektur des frühneuzeitlichen Mogulreichs auf dem indischen Subkontinent mit seinem berühmtesten Bauwerk, dem Taj Mahal in Agra, orientiert. Über einem Unterbau mit Wirtschaftsräumen im Erdgeschoss erhebt sich der quadratische Sakralbau, gekrönt von einer imposanten 26 Meter hohen Kuppel, zierlichen Türmchen, Zinnen und Vielpassbögen. Die beiden symmetrisch angeordneten Minarette, jeweils 35 Meter hoch, sind durch Blendmauern miteinander verbunden. Im Berliner Westen galt die Moschee und das Nebengebäude mit den weißen Fassaden als exotisch anmutenden Architektur und setzen sich klar von den benachbarten Wohnhäusern ab – und doch fügen sich die Baumassen durchaus harmonisch in die Umgebung ein.

Azeez Mirza, stellvertretender Imam der Moschee, in der Mitte, S. M. und Mahmuda Abdullah, N.N., Susanna, Emilia und Lisa Oettinger in den 1930er Jahren. Foto: Landesarchiv Berlin, D Rep. 920-16 (Fotos) Nr. 81-3 Blick von der Briener Straße auf die Moschee, 1929. Foto: Museum Charlottenburg-Wilmersdorf.



## Deutschlands älteste erhaltene Moschee steht in Berlin. Eine Ausstellung im Museum Charlottenburg-Wilmersdorf würdigt sie

Die Moschee mit ihrer auffälligen Außenwirkung und die Gemeinde übten zwischen den beiden Weltkriegen eine besondere Anziehungskraft nicht nur auf schon damals in Berlin lebende diasporische Gemeinschaften muslimischen Glaubens aus, sondern auch auf intellektuelle deutsche Kreise, die das Konzept interreligiöser Gemeindegemeinschaft und die kosmopolitischen Weltansichten anzogen. Zu Vorträgen über die Philosophie des Islam und über muslimische Kultur erschienen auch prominente Besucher wie Albert Einstein, Hermann Hesse und Thomas Mann. Die Gemeinde, in der auf deutsch gepredigt wurde, hatte einen großen Anteil an Konvertiten. Im Jahr 1939 veröffentlichte sie die erste deutsche Übersetzung des Qur'an (Koran). Noch im gleichen Jahr verwiesen die Nationalsozialisten den Imam Sheikh M. Abdullah des Landes, nachdem sie anlässlich der Olympischen Spiele 1936 in der Moschee noch einen Empfang für muslimische Sportler veranstaltet hatten. Die deutsche Konvertitin Amina Mosler als administrative Leiterin der Moschee (bis 1959) sorgte dafür, dass die Moschee selbst während des Zweiten Weltkriegs offen blieb.

Die Kuppel der Moschee, die Minarette und das Imamhaus wurden 1944 durch Artilleriebeschuss stark beschädigt. Nach ersten provisorischen Reparaturen mit Hilfe der Alliierten und

mit Spenden aus dem inzwischen pakistanischen Lahore konnte das Bauensemble im Juni 1952 wiedereröffnet werden. Da seit den 1960er Jahren immer mehr Migranten muslimischen Glaubens die Gemeinde prägten, geriet die besondere Gründungsgeschichte der Wilmersdorfer Moschee allmählich in den Hintergrund. Erst mit der jüngsten Sanierung kamen im geborgenen Gemeindegemeinschaftsarchiv zu Tage diese wieder ins Bewusstsein.

Der Moscheekomplex selbst, der – nach einer ersten nicht denkmalgerechten Instandsetzung ab 1975, einer schrittweisen Sanierung mit Unterstützung u.a. der Deutschen Stiftung Denkmalschutz ab Mitte der 1990er Jahre (in deren Zuge die beiden Minarette wiederaufgebaut wurden) und nach einem Brandanschlag in der Nacht zum 8. Januar 2011 – ab 2014 erneut und erstmals auch innen umfassend saniert werden konnte, steht dauerhaft außerhalb der Gottesdienstzeiten nach Vereinbarung mit dem Imam zur Besichtigung offen.

**Offenes Haus. Eine hundertjährige Moschee in Berlin**

Museum Charlottenburg-Wilmersdorf in der Villa Oppenheim, Schloßstraße 55/Otto-Grüneberg-Weg 14059 Berlin [www.villa-oppenheim-berlin.de](http://www.villa-oppenheim-berlin.de)  
Bis 23. März